

a) Zürich.

10. Ernst Andolt	„Eine Nacht“	à 10 Rp.
13. Rosa Maria Assing	„Der Schornsteinfeger“	à 10 „
Fritz Marti	„Die Perle“	à 10 „
15. David Hefs	„Elly und Oswald“	à 10 „
Erweiterungen 1858	„Friede ernährt, Unfriede verzehrt“	à 10 „
16. Heinrich Pestalozzi	„Lienhard und Gertrud“	à 30 „
18. E. T. A. Hoffmann	„Das Fräulein von Scuderi“	à 10 „
19. Leopold Kompert	„Der Min“	à 10 „
24. Ludwig Tieck	„Weihnacht-Abend“	à 15 „
	„Der Gelehrte“	à 15 „
J. J. Bucher	„Unsere Vögel“	à 20 „
25. A. Altherr	„Beckenfridli“	à 20 „
26. Julius Grosse	„Florentine“	à 20 „
27. A. Müller	„Erinnerungen aus Griechenland vom Jahre 1822“	à 15 „
28. Otto Ludwig	„Zwischen Himmel und Erde“	à 25 „
30. Adalbert Stifter	„Brigitta“	à 10 „
31. Fried. Hemmann und E. Faller	„Der Flüchtling“	à 15 „
32. Jakob Frey	„Die Erbschaft“	à 15 „
	„Die Tannenspeicher“	à 15 „
	„Das Huhn des alten Pfarrers“	à 15 „
Jeremias Gotthelf	„Eine alte Geschichte zu neuer Er- bauung“	à 15 „
33. Annette Freiin von Droste- Hülshoff	„Die Judenbuche“	à 10 „
34. Josef Rank	„Bartel, das Knechtlein“	à 20 „
35. Jos. Frhr. von Eichendorf	„Das Schloß Dürande“	à 15 „
G. af Geijerstam	„Schneewinter“	à 15 „
36. Louise Meier von Schauensee	„Ein Sturm auf dem Vierwald- stätter-See“	à 10 „
A. E. Fröhlich	„Der Tüchler“	à 10 „
37. J. W. von Goethe	„Hermann und Dorothea“	à 15 „
38. Paul Heyse	„Lorenz und Lore“	à 10 „
39. Johanna Spyri	„In Leuchtensee“	à 15 „
40. J. J. Cremer	„Der Vetter aus Geldern“	à 15 „
	„Tante Dina“	à 15 „
41. W. O. von Horn	„Das Mailehen“	à 20 „
	„Aus dem Leben eines Vogels- bergers in Krieg und Frieden“	à 20 „
42. Julius Grosse	„Vetter Isidor“	à 15 „
43. L. Würdig	„Geld und Herz“	à 15 „
Schweiz, gemeinnütziger Frauenverein	„Kochbüchlein“	à 10 „
Dr. Marie Heim-Vögtlin	„Die Pflege des Kindes“	à 15 „

b) Basel.

10. Friedr. von Schiller	„Wilhelm Tell“	à 30 Rp.
22. Hedenstjerna	„Bilder aus d. schwedischen Volks- leben“	à 20 „
29. Berth. Auerbach	„Die Frau des Geschworenen“	à 10 „
	„Der Blitzschlosser von Wittenberg“	à 10 „
33. Adelbert v. Chamisso	„Peter Schlemihls wunders. Ge- schichte“	à 10 „
34. Alfred Hartmann	„Lyrenhans und seine drei Töchter“	à 10 „
35. Frances Hudgson Brunett	„Der kleine Lord Fauntleroy“	à 30 „
36. W. O. v. Horn	„Die Trauerkunde“	à 10 „
	„Der Wittwe Heimkehr“	à 10 „
37. Jakob Frey	„Der Verbrecher in Gedanken“	à 10 „
38. Karl Rode	„Der Schmiedchristlieb“	à 15 „
39. Otfried Mylius	„Das Bäschen vom Lande“	à 30 „
40. Karoline Pichler	„Quintin Messis“	à 10 „
41. Jakob Frey	„Die feindlichen Dörfer“	à 10 „
	„Die Erbkatze“	à 10 „
42. Eugen Tatarinhoff	„Die Schlacht bei Dornach 1499“	à 15 „
43. J. von Meerhein	„Johannes Gutenberg und Peter Schöffler“	à 20 „
44. A. v. Hedenstjerna	„Was Patron Jönfson erlebt hat“	à 20 „
45. von Claudius	„Ruth“	à 10 „
W. O. von Horn	„Anelli Engelberger“	à 10 „
46. Alf. Hartmann	„Der Glücksschütze vom Glärnisch“	à 10 „
	„Der Heimathlose“	à 10 „
47. Wilhelm Sommer	„Der Plan des Notars“	à 20 „
48. Sophie von Adelung	„Mammon“	à 10 „
49. Leopold Kompert	„Die Prinzessin“	à 20 „
50. Alfred von Hedenstjerna	„Frau Westbergs Kostgänger“	à 20 „
	Sechs schöne Märchen für Kinder (mit Farbenbild)	à 5 „
	3 Erzählungen aus „Herz“ von Ed. de Amicis	à 5 „
	Der Weihnachtsabend von Chr. v. Schmid, Weihnachtsgabe 1898	à 10 „
	Haushaltungsbuch	à 40 „
	Spielbüchlein für die Jugend von R. Wyfs	à 25 „
	Das Saumpferd und andere Geschichten von Paul Arndt (Weihnachtsgabe 1899)	à 5 „
	Vroni und Wendelin nach Frida Schanz (Weihnachtsgabe 1900)	à 5 „
	J. Kuoni „Der Nachtwächter Werner“ ele- gant cartonnirt	à 70 „

c) Bern.

3. Jakob Frey	„Zweierlei Urkunden“	à 10 Rp.
5. Hans Nydegger	„Der wilde Hämmel“	à 10 „
O. Sutermeister	„Zwei Igel“	à 10 „
6. Jakob Frey	„Heimkehr“	à 10 „
Jakob Stutz	„Selber essen macht fett, kann aber auch mager machen“	à 10 „

9.	Jeremias Gotthelf	„Barthli Korber“	à 10 Rp.		
10.	Heinr. Hansjakob	„Der Christian“	à 10 „		
	Hermine Villinger	„Mutter Rosin“	à 10 „		
11.	Th. Meyer-Merian	„Dienen und Verdienen“	à 20 „		
12.	W. H. Riehl	„Burg Neideck“	à 15 „		
	August Silberstein	„Die Himmelfahrt eines Sünders“	à 15 „		
	Alfred Hartmann	„Die Erbvettern auf dem Aspshof“	à 15 „		
13.	L. Westkirch	„Die zwei Gesichter der Welt“ .	à 15 „		
	Ludwig Rode	„Wachsamkeit geht über List“ .	à 15 „		
14.	Carl Schneider	„Zwei Jahre in Amerika“	à 10 „		
15.	Hans Nydegger	„Hans der Chüjer“	à 15 „		
	Eduard Hänggi	„Zwei kleine Erzählungen . . .	à 15 „		
16.	Hermann Sager	„Erinnerungen a. d. Maderanerthal“	à 10 „		
	A. Gaudard	„Ein gutes Gewissen“	à 10 „		
	Erich Bardewiek	„Im Abendfrieden“	à 10 „		
17.	Eugen Sutermeister	„Das Anstaltsleben ein. Taub-	stummen“	à 10 „	
	Heinrich Sohnrey	„Der alte Schuhmacher v. Hübichs-	dorf“	à 10 „	
	L. F.	„Aschenbrödel“	à 10 „		
21.	J. B. Thiessing	„Drei Erzählungen: 1. In der alten	Heimath“, 2. „Die Luftkuran-	stalt“, 3. „Unter dem Pantoffel“	à 15 „
22.	A. Bachmann	„Aus dem Leben eines Geringen“	à 15 „		
	A. Oberholzer	„Zwei Erzählungen“	à 15 „		
24.	Arthur von Almen	„Uli, der Schlosser“	à 30 „		
25.	Aus der Spinnstube	„Der Küfer zu Bacharach	à 20 „		
26.	Jeremias Gotthelf	„Festschrift zum 100. Geburtstag“	à 15 „		
		„Der Sonntag des Großvaters“	à 15 „		
		„Ein Bild aus dem Ueber-	gang 1798“	à 15 „	
27.	H. v. Kleist	„Michael Kohlhaas“	à 20 „		
28.	G. J. Kuhn	„Erzählungen“	à 20 „		
29.	Aus dem Englischen	„Der kleine Herzog“	à 20 „		
30.	Franz Grillparzer	„Der arme Spielmann“	à 10 „		
31.	A. Altherr	„Das fatale Almosen“	à 15 „		
32.	Jeremias Gotthelf	„Segen und Unsegen“	à 10 „		
		„Niggi Ju“	à 10 „		
33.	Jos. Frhr. v. Eichendorff	„Aus dem Leben eines Taugenichts	à 20 „		
34.	Christian Walkmeister	„Der kleine Tambour“	à 15 „		
35.	Dr. Jakob Kubler	„In Kriegsnöthen	à 20 „		
36.	Max Buch	„Vier finnländische Geschichten“	à 10 „		
37.	W. O. von Horn	„Die Boerenfamilie von Klaar-	fontain“	à 20 „	
38.	Jer. Gotthelf	„Die Wege Gottes und der	Menschen Gedanken“	à 10 „	
	Jacob Frey	„Kindersegen“	à 10 „		

39. Wilhelm Hauff „Das Bild des Kaisers“ à 20 Rp.
 40. Franz Heinr. Niklaus „Eine Amerikafahrt im Jahre 1834“ à 15 „
 41. Urbain Olivier „Raimund, der Pflegling“ à 20 „

Schneeweifschen und Rosenroth, von J. V. Widmann; Der verzauberte Frosch, von Franz Bonn; Fritzchens Gang zum Weihnachtsmann, von Frida Schanz. Weihnachtsgabe 1893	10 Rp.
Die Himmelfahrtsinsel von Paul Sutermeister; Großvaters Tasse, von M. Haase, Ostergabe 1895	5 „
Die Geprefsten, Erzählung von Seyfried dem Aeltern. Ostergabe 1896	10 „
Fünf Erzählungen von Robert Reinick, Ostergabe 1897	10 „
Zwei Märchen von Robert Reinick, Weihnachtsgabe 1897	10 „
Was aus einem armen Hirtenbüblein werden kann, eine Geschichte dem Volke und der Jugend erzählt von W. O. von Horn (W. Oertel), Weihnachtsgabe 1898	15 „

Lesehallen zu unterhalten kostet Geld, viel Geld, wie wir in Düsseldorf aus Erfahrung wissen. Nicht jeder Bildungsverein wird deshalb in der Lage sein, eine solche einzurichten und zu unterhalten. Wo dies jedoch — namentlich auch mit Unterstützung seitens der Commune — zu erreichen ist, sollten die Vereine keinen Augenblick zögern, dies zu thun. Der Segen, der von gut eingerichteten Lesehallen ausgeht, ist unendlich groß. Es ist interessant, daß der amerikanische Eisenmilliardär Carnegie, der 63 Millionen Mark zur Gründung von Büchereien und Lesehallen gestiftet hat, in seiner Lebensgeschichte erzählt, ein Oberst Anderson habe ihm, als er noch Arbeitsbursche in Pittsburg war, und anderen jungen Leuten seine Bibliothek geöffnet: „Und damals“, schreibt er, „als ich in den Schätzen schwelgte, die er uns hergab, schwur ich mir, daß ich, wenn ich jemals zu Reichthum käme, Bibliotheken einrichten wollte, um anderen armen Jungen die gleiche Gunst zu theil werden zu lassen, für die wir jenem Manne für immer verpflichtet sind.“

Von der Enoch Pratt-Bibliothek in Baltimore (benannt nach dem Stifter) sagt Carnegie: „37 196 Leute aus Baltimore sind als Leser eingetragen, und es ist unbestreitbar, daß 37 000 Besucher der Pratt-Bibliothek von größerem Werth für Baltimore, für den Staat und für das ganze Land sind, als alle die trügen, bettelnden und hilflosen Armen in der ganzen Nation.“ Die Lesehalle ist in hohem Grade eine Erziehungsstätte zur Selbsthülfe.

„Solchen zu helfen, die sich selbst helfen wollen“, sagt mit Recht unser Freund Dr. C. Nörrenberg, „den Talentvollen

freie Bahn zu machen, die Leistungsfähigen zu fördern, das ist Carnegies Princip bei seinen Stiftungen. Und er handelt so ohne Zweifel im Hinblick auf die wirthschaftliche Entwicklung des ganzen Landes.“

Auch Krupp hat dies gethan mit der Stiftung der herrlichen Bücherei und Lesehalle, die Ihnen Allen bekannt ist. Und ich sage mit Carlyle: „Dafs aber auch nur ein einziger Mensch, der Fähigkeiten zum Lernen besitzt, unwissend stirbt, nenne ich eine Tragödie.“ (Sehr gut!)

Neben der Einrichtung der Lesehallen kann die Herausgabe volksthümlicher Schriften die Erziehung zur Selbsthülfe bedeutend fördern. Unser rheinisch-westfälischer Verband hat damit einen recht bedeutsamen und erfreulichen Anfang gemacht. Er hat bis jetzt fünf solcher Schriftchen herausgegeben:

- Heft 1: „Wie kommt der kleine Mann auf einen grünen Zweig?“
- „ 2: „Warum und wie soll der kleine Mann Buch führen?“
- „ 2a: „Haushaltungsbuch zum Anschreiben der Einnahmen und Ausgaben.“
- „ 3: „Wie können wir helfen bei Unglücksfällen? (Bis zur Ankunft des Arztes.)“
- „ 4: „Wie können wir der Lungenschwindsucht als Volkskrankheit vorbeugen?“
- „ 5: „Der Alkohol und seine Gefahren.“

Das Gebiet dieser Schriften läßt sich ohne Zweifel noch erweitern. Ich möchte beispielsweise nur den einen Gedanken anregen, ob nicht die Zweckmäßigkeit und Nothwendigkeit von Einkaufsgenossenschaften für Handwerker einmal von berufener Seite in einem solchen volksthümlichen Schriftchen behandelt werden könnte. Das wäre auch ein erfreulicher Beitrag zum Kapitel der Selbsthülfe. (Sehr richtig!)

Und endlich bilden die Volksunterhaltungsabende das letzte und nicht das unbedeutendste Glied in der Kette der Erziehungsmittel zur Selbsthülfe. Nicht als ob ich diese Einrichtungen zu rein belehrenden Veranstaltungen gemacht wissen wollte. Im Gegentheil! Ich habe vom ersten Anfang davor gewarnt und auf das dringendste darauf hingewiesen, dafs in den Volksunterhaltungsabenden der Kunstgenufs einzig und allein im Vordergrund stehen muß und stehen soll. Das schließt aber keineswegs aus, dafs diese Abende mittelbar der Erziehung zur Selbsthülfe dienen. Die Kunst steht ja doch auch im Dienst des sitt-

lichen Wissens und Gewissens, das nach Jürgen Bona Meyer das Hauptmoment in der Thätigkeit der Bildungsvereine bildet. Und dafs sich auch das belehrende Wort wirksam zur Kunst gesellen kann, das wissen ja Alle, die jemals in den Volksunterhaltungsabenden eine Thätigkeit entfaltet haben. Ich möchte Ihnen da statt langer theoretischer Darlegungen ein praktisches Beispiel geben, das Sie lediglich als solches, nicht etwa als Vorbild ansehen wollen; denn es bildet eben nur ein, wie ich gerne glaube, sehr verbesserungsfähiges und sehr leicht zu übertreffendes Beispiel. Einen Düsseldorfer Volksunterhaltungsabend, der uns von der rheinischen Nachtigall Wally Schauseil und ihren Schülerinnen geboten wurde und der den Titel führte: „Des Lebens Freud und Leid“ — wir kennen in Düsseldorf nur Volksunterhaltungsabende, die einen einheitlichen Gedanken behandeln, — leitete ich, soweit ich mich des Wortlautes entsinne, wie folgt, ein:

„Freudvoll und leidvoll,
Gedankenvoll sein,
Hangen und bängen in schwebender Pein,
Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt,
Glücklich allein ist die Seele, die liebt.“

In diese Worte hat Goethe des ganzen Menschenlebens Wesen zusammengefaßt, die Höhen und Tiefen desselben aufgewiesen und die Mittellinie angedeutet, auf der allein das wahre Glück zu erlangen ist.

Freud und Leid wechseln im menschlichen Leben ab, und es ist bezeichnend, dafs das Kind, dessen Erscheinen auf Erden wir mit dem Ausdruck der Freude begrüßen, die Thräne im Auge, das Licht der Welt mit einem Schrei erblickt. Freud und Leid, wie wohnen sie oft so dicht beisammen; wie oft kann traurig der Tag enden, den wir mit heller Freude begonnen haben! Wie oft schließt ein junges Leben, auf dessen Entwicklung hohe Hoffnungen gesetzt wurden, schon in der Blüthe der Jahre ab, und wie manche Pläne, an deren Erfüllung wir jahrelang schwerste Arbeit setzten, verrinnen im Sande! So haben sich denn auch von jeher zwei Lebensanschauungen schroff gegenübergestanden, die eine, die in unserer Erde die beste der Welten erblickt, Alles gut und schön und herrlich findet — der Optimismus, wie die Philosophen sagen —, die andere, welche das Leben als gar nicht lebenswerth bezeichnet, die Alles schwarz in schwarz und grau in

grau malt, der Pessimismus, eine Weltanschauung, die in der Sitte jenes Volkes einen hervorragenden Ausdruck findet, das bei der Geburt eines Kindes Klagegesänge anstimmt, weil das Kind in diese schlechteste aller Welten eintritt, und Freudengesänge beim Tode eines Angehörigen ertönen läßt, weil er aus dieser schlechtesten aller Welten hinausgeht. Wie kommen wir aus diesem Widerspruch heraus, wo ist die Mittellinie zwischen der Höhe des Himmelhochaufjauchzens und der Tiefe des zum Tode betrübtseins? Der Dichter hat sie uns gezeigt: Glücklich allein ist die Seele, die liebt.

Die Liebe also ist es, die zwischen den beiden Weltanschauungen vermittelt, die Liebe, von der schon das „Buch der Bücher“ gesagt: „So bleibet nun Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die grösste unter ihnen“. Und ist es denn in der That nicht also? Ist nicht die Quelle des Glückes die Liebe zu dem grossen Geist, der Alles durchdringt, der in Allem, über Allem und unter Allem ist, der derselbe bleibt im Wechsel der Jahreszeiten, im Wechsel der Jahrhunderte und der Jahrtausende; ist nicht die Quelle des Glückes im Familienleben die Liebe, die Alles trägt, Alles duldet, Alles hoffet, die nicht Zank und Streit sucht, sondern Einigkeit und Frieden; ist nicht die Quelle des Glückes die Liebe zur Natur, die sich versenkt in die Schönheit alles dessen, was uns umgiebt, die in jedem Thautropfen die goldene Sonne wiederfindet, in jeder Blume den Schmuck unserer Erde würdigt; ist nicht die Quelle des Glückes die Liebe zum Vaterlande, in dessen Schutz wir wohnen und in dessen Einheit wir ein enig Volk von Brüdern sein wollen; ist nicht endlich die Quelle des Glückes die Liebe zur Menschheit, die allumfassende Liebe, die sich insbesondere auch der Armen, der Kranken und Elenden als Brüder annimmt und die ihren reichsten Lohn in sich selbst findet? — Glücklich allein ist die Seele, die liebt! —

Aber wie kommen wir zu dieser Liebe, wie erreichen wir das Glück? — Eine uralte Frage, von grauen Zeiten her gestellt und verschieden beantwortet. Lassen Sie auch mich nach einer Antwort suchen und zu dem Zweck einen nabeliegenden Vergleich aus dem geschäftlichen Leben ziehen. Wer würde wohl das Thun eines Kaufmannes begreifen, der, geschäftlichem Gewinne nachgehend, seinen Verdienst von vornherein nur in Tausendmark-

scheinen einheimsen wollte? Ein zielbewußter Kaufmann begnügt sich auch mit kleineren Gewinnen und weiß, daß die Wenigen schließlich ein Viel machen. So ist es auch im Leben mit dem Glück. Man muß das Glück nicht immer in Tausendmarkscheinen ausbezahlt erhalten wollen; man muß nicht vergessen, daß hunderttausend Pfennige ebensoviel werth sind.

Und diese Glückspfennige liegen zu Hunderttausenden auf allen Wegen und Stegen, die liegen vor allen Dingen auch in unserem Hause. Sie liegen in den Augen deiner Kinder, deren geschäftiges Thun und Treiben du beobachtest, in den Augen deines Weibes, das, keiner Arbeit und Hantirung überdrüssig, dir ein wohliges Heim bereitet; sie liegen in der Betrachtung der Natur, in dem grünenden Frühling, dem blühenden Sommer, dem üppigen Herbst, dem krystallinen Winter. Aber wir dürfen an diesen Glückspfennigen nur nicht vorüberhasten und sie achtlos liegen lassen. Auch hier heißt es: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!“ Ein rechtes Auge aber hat für diese Glückspfennige nur die Weltanschauung, die man im Gegensatz zu der pessimistischen und zu der optimistischen die humoristische Weltanschauung nennen kann. Den Humor hat Jean Paul die lachende Thräne genannt; wer ihn besitzt, der erhebt sich hoch über das Alltagstreiben der Menschen, hoch über ihre kleinen Sorgen und großen Schmerzen. Lebrecht Hühnchen und Onkel Bräsig, die Dichter Heinrich Seidel, Wilhelm Raabe, Peter Rosegger und Fritz Reuter, das sind Urbilder deutschen Humors, und die zahlreichen Himmelsanekdoten, die den Herrgott so schön vermenschlichen und die die Hölle und den dummen Teufel verspotten, das sind die lebendigen Zeugen einer humoristischen Weltanschauung. Das Weib des Humors aber ist, um mit Leixner zu reden, die Liebe. Liebe zu Allem, was da lebt, zu Sonnen und Monden, zu Menschen, Thieren und Pflanzen und zu jenem Geiste, der unter und über allem Leben waltet. Und wenn der Humor lächelt über Leid und Schmerz, auch dann liebt er. Denn er weiß, daß alle Thränen versagen und der Grundton des Alls trotz Allem, was die Menschen sagen, Heiterkeit ist. Und aus dem Bunde des Humors und der Liebe entsproß das Mitleid. So liebt und leidet der Humor und dennoch lächelt er, weil er weiß, daß aller Dinge Schluß Versöhnung ist.

Erdenglück und Erdenleid
 Hat nur Erdendauer,
 Mit dem letzten Hauche flieht
 Auch die längste Trauer.
 Traue bis zum letzten Hauch,
 Armes Herz, und glaube:
 Lieb' entstammte nicht dem Staub,
 Wird auch nicht zum Staube!

Möchten wir in dem geräuschvollen Getriebe unserer Tage diese humoristische Weltanschauung zu gewinnen und festzuhalten suchen; möchte Jeder von uns im Kleinen sein Glück suchen — wie große oder wie kleine Lebensaufgaben er in dem ihm zugewiesenen Lebenskreise zu lösen hat, — dann wird auch an uns in Erfüllung gehen: Glücklich allein ist die Seele, die liebt. Und wer sich diese humoristische Weltanschauung zu eigen macht, der wird — und ich möchte, daß bei Vielen von uns auch der heutige Abend diese Wirkung hätte — mit des Dichters Worten sprechen:

Auf des Lebens rauhem Pfad begegnet
 Jeder einem Engel, der ihn segnet. — (Lebhafter Beifall!)

Die Düsseldorfer Zuhörerschaft des Volksunterhaltungsabends war mit lautloser Spannung diesen einfachen Worten gefolgt, der Beifall war für mich ergreifend, und noch ergreifender der Dank, den mir am Schluß des Abends zahlreiche Männer und Frauen aus dem Volke ausgesprochen haben. Ich gebe zu, daß ein solcher Abend noch viel besser und wirksamer eingeleitet werden kann; aber Sie haben doch darin ein Beispiel, wie man einer kunstfreudigen und lernbegierigen Zuhörerschaft von zwei- bis dreitausend Menschen, die den allerverschiedensten Lebensberufen angehören, die Verschiedenheit der Lebensanschauungen klar machen und dabei ein gutes Wort für die Nothwendigkeit der Selbsthilfe einlegen kann.

Ich bin am Schlusse meiner Darlegungen angelangt. Wesentlich Neues wollte und konnte ich nicht bieten; aber ich glaube doch, daß, wenn die vielen Gegner unseres Bildungsvereinswesens, darunter auch, diejenigen Elemente der Arbeiterbevölkerung, die uns vorwerfen, daß wir nicht „zielbewußt“ genug seien und keine „neue Gesellschaftsordnung“ anbahnen, die Kraft und die Neigung hätten, unsere Thätigkeit einmal unter dem von mir gezeichneten Gesichtswinkel zu betrachten, dann viele Vorwürfe zum Schweigen kommen dürften. Nicht thörichte und utopistische Schwärmer

wollen wir sein, auch keine neue Gesellschaftsordnung wollen wir anstreben, sondern unsere Arbeit thun als besonnene, ruhige, nüchterne Männer, die wissen, daß sich wenig erreichen läßt von dem, was man erstrebt, die sich aber auch die Ueberzeugung nicht rauben lassen, daß es neben den materiellen Errungenschaften doch auch noch geistige und ideale Interessen giebt, die gewahrt werden müssen, wenn es wohl um unser Volk stehen soll. Und es können Zeiten kommen, in denen diese idealen Güter loser im Preise stehen werden, als es Mancher augenblicklich glaubt; denn Jakob Grimm hat doch recht, wenn er sagt: „Jedem Volke, und wenn ihm die Sonne noch so warm und fruchtbar geschienen hätte, können Tage bevorstehen, wo im plötzlichen Wechsel der Dinge Unheil mit vollen Händen über es ausgeschüttet wird und der einzige Rückhalt in dem liegt, was an geistigem Inhalt unbesiegbar und unverwüstlich zurückgeblieben ist.“ (Lebhafter Beifall!)

Und noch eins möchte ich hinzufügen. Ich sprach eben davon, daß wir unsere Arbeit thun wollen als nüchterne und besonnene Männer; das ist nicht ganz richtig, denn damit ist der Kreis der Personen, die für die Bildungsvereinsache thätig sein müssen, nicht erschöpft. Der allergrößte Werth ist vielmehr auch auf die Mitwirkung unserer Frauen zu legen. Fürst Bismarck hat in seinen eigenartigen und reizvollen Briefen an seine Braut und Frau Johanna die Bedeutung der deutschen Frau in nationalen Fragen ein für allemal festgelegt und er hat mit Recht gesagt, daß unter Umständen mehr Verlaß ist auf die Schwestern, als auf die Brüder. So können wir auch unsere Aufgaben in den Bildungsvereinen nicht lösen, namentlich auch nicht die Aufgabe der Erziehung zur Selbsthülfe, wenn wir unsere Frauen nicht als Helferinnen haben, und zwar einmal als Zuhörerinnen, die das, was sie in den Vorträgen erlernt, nun in den Kreis der Familie hineinragen und in die That umsetzen, — und gerade für die Frage der Selbsthülfe hat die Frau unter Umständen mehr praktisches Verständniß als der Mann — dann aber als Mitarbeiterinnen namentlich an den Volksunterhaltungsabenden. Die deutsche Frau hat überhaupt in der Gegenwart eine nicht hoch genug zu veranschlagende Aufgabe. Inmitten gewaltiger socialer Gährungen und Strömungen bauen wir recht eigentlich am Inneren unseres deutschen Hauses. Soll unser ganzes Volk sich in diesem Hause wohl fühlen, so muß die Frau seinen Ausbau und seine innere

Einrichtung mitbestimmen und rathen und zeigen, wie es werden müsse. Sie darf nicht etwa, wie neulich eine Schweizerin mit Recht gesagt, nur Blumenvasen hineinstellen, wenn es fertig gebaut ist, sondern muß vielmehr vor allem zeigen, wie es werden müsse, wenn es den Kindern und den Schwachen, den Geringen und denen, die sich nicht selber zu helfen wissen, wohl darin sein soll und sie zu ihrem Rechte kommen sollen; sie muß dafür sorgen, wie eben eine Mutter sorgt. Erst dann ist sie die wahre Frau und die ganz ebenbürtige Gefährtin eines braven und edlen Mannes. Und ebenbürtig sollen unsere Frauen doch sein; denn das ist ein minder Volk, das minderwerthige Frauen hat. (Lebhafte Zustimmung).

So, verehrte Anwesende, ist die Aufgabe beschaffen, die unsere Bildungsvereine zu lösen haben. Möchten auch die heutigen Verhandlungen dazu beitragen, daß wir uns aufs neue entschließen, an die Lösung dieser Aufgaben mit frischem Muth und unablässigem Eifer heranzutreten gemäß der alten Lebensregel: „Wir sollen arbeiten, als wollten wir ewig leben; wir sollen leben, als wollten wir morgen sterben!“ Bei aller Arbeit aber sei uns das Wort Alfred Krupp's vor Augen, der inmitten der großartigen, von ihm geschaffenen Anlagen unter die Abbildung des bescheidenen Stammhauses seiner Eltern das goldene Wort schrieb: „Der Zweck der Arbeit soll das Gemeinwohl sein; dann bringt Arbeit Segen, dann ist Arbeit Gebet!“ (Lebhafter anhaltender Beifall.)

